



„Und nun blickte ich auf in ihr stilles Gesicht, in die schwarzen, unergründlichen Augen, auf den frischen, reifen Mund, auf die freie, fürstliche Stirn, die das Zeichen trug.“

Frau Eva

Als Hesse im September 1916 zum erstenmal der Gefährtin seines Freundes gegenübertritt, da trifft ihn diese Begegnung in einem Augenblick, da

1. seine Ehe so gut wie am Ende ist,
2. durch die Analyse sein verschüttetes Mutterbild neu belebt worden ist,
3. seine innere Entwicklung einen neuen Schritt zur Selbstwerdung von ihm verlangt.

In Frau Elisabeth findet er einen Menschen, der seinen tiefsten Wünschen – nach der Frau, nach der Mutter, nach dem eigenen Selbst – in idealer Weise zu entsprechen vermag.

Sie war, trotz ihrer mehr als vierzig Jahre, eine blühende, frische, sinnlich anziehende Frau, und sie besaß genau das, was Hesse an Frau Mia immer vermisst hatte:

Schwung hat sie nicht gehabt; sie war ernsthaft und schwerlebnig, ich hätte das vorher wissen können. Sie konnte niemals fünf gerade sein lassen und sich mit Humor oder Leichtsinn über etwas Schweres hinweghelfen. (GD II, 521)

Frau Elisabeth war in allem der reine Gegensatz zu der herb verschlossenen Mia: eine lebhaftere Rheinländerin aus katholischem Haus, schelmisch und schlagfertig, mit Schwung, Humor und Tatkraft, kontaktfreudig und gesprächig, eine rechte Plaudertasche.

*Liebchen, meine Horcherin,
überall die Öhrchen! –
Hierhin-dorthin horcht sie hin
um ein neu Histörchen.*

*Alle Ritzen horcht sie aus – und dann
plauscht sie's wieder naus.
Du mein lauschig Törchen!
Wohl mir, du mein Liebchen bist, nit studiert,
mein Mäuschen, Leisetippchen voller List
mit dem Witterschnäuzchen.
Wo ich grüble bis ich schwitz – huschdich, hat's
dein Mutterwitz.*

(Gusto Gräser)

Das katzenartige Bild, das Gräser hier von seiner Frau entwirft, wird von Alfred Daniel, dem Stuttgarter Freund, bestätigt:

Während Gräser selbst zwar innerlich fröhlich, aber äußerlich ernst und nicht besonders kontaktfreudig schien, war ihr Heiterkeit angeboren; ihre Zunge konnte sehr scharf werden und ihrer Schlagfertigkeit war nicht leicht Einer gewachsen. Er gab zwar den Ton an, aber sie dirigierte.

So sehr neigte sie zum Dirigieren, dass sogar der selbstsichere Gräser Mühe hatte, sich ihrer Dominanz zu erwehren:

*Echtes Weib, das näht zusammen,
was verzungen, was entzweit,
nährt die Herd- und Herzensflammen traulicher Geselligkeit.
Jah, als Weberin beglückt uns ein weiblich holdes Weib;
doch die mit der Zung uns kicket, stichelt und am Zeug uns flicket,
ist des Deibels Zeitvertreib.*

Daniel betont den Gegensatz im Charakter der beiden: fast so etwas wie eine Umkehrung der Konstellation im Hause Hesse. Der ernsthafte und schwerlebige Mann mit der heiteren, beweglichen Frau hier – die ernsthafte und schwerlebige Frau dort mit dem nervösen, kontaktfreudigen Mann dort. Kein Wunder, dass die „Wahlverwandtschaften“ sich geltend machten!

Was Hesse dann über seine männlich-sinnlichen Gefühle für Frau Eva-Elisabeth sagt, das ist vielleicht die feurigste Liebeserklärung, die er je gemacht hat. Zu glauben, diese Frau sei nichts als Konstruktion, streng nach Schema F der Jungschen Archetypenlehre (die es damals noch gar nicht gab!), ist eine groteske Verkennung der vielleicht erregendsten Liebeserfahrung, die Hesse je erlebt hat.

Ich war an ein Ziel gekommen, an eine hohe Wegstelle ... Mochte es mir gehen, wie es wollte, ich war selig, diese Frau in der Welt zu wissen, ihre Stimme zu trinken und ihre Nähe zu atmen. Mochte sie mir Mutter, Geliebte, Göttin werden, wenn sie nur da war! (GW V, 139)

Die Herren Interpreten – ihren streng jungianischen Vorurteilen getreu – haben immer nur jene Stelle zitiert, wo Sinclair davon spricht, dass ihm Frau Eva manchmal wie ein Sinnbild seines eigenen Innern erscheine. Und sie haben geflissentlich jene Stellen

übersehen, in denen das sinnliche Begehren der beiden zum Ausdruck kommt.

Zuzeiten wurde ich unzufrieden und von Begehren gequält. Ich meinte, es nicht mehr ertragen zu können, sie neben mir zu sehen, ohne sie in die Arme zu schließen. Auch das bemerkte sie sofort. (GW V, 146)

Und ihre Antwort ist keineswegs ein rein übersinnliches „zum-Ewig-Weiblichen-zieh-ich-dich-hinan“, wie eine Jungsche Dramaturgie das erwarten ließe. Sie beklagt vielmehr, dass der Kerl nicht richtig rangeht – und trifft damit genau ins Schwarze: in Hesses ewige Schwäche.

„ ... Ich weiß, was Sie wünschen ... Sie wünschen aber, und bereuen es wieder, und haben Angst dabei. Das muß alles überwunden werden.“ (GW V, 146)

Eine resolute Antwort und die einzig richtige. Die Antwort einer ebenso Liebesfähigen wie Hellsichtigen. Eine Antwort, wie sie zu Frau Elisabeth passt. Zimperlich war sie gewiss nicht, sonst hätte Heiner Hesse nicht noch sechzig Jahre später – und mit gläubigem Ernst – behaupten können, jedes ihrer Kinder habe einen anderen Vater gehabt. Dies war offenbar die Fama, die in Ascona über sie umging.

Sie entsprach nur teilweise den Tatsachen – ihre acht Kinder hatten drei verschiedene Väter -, sagt aber einiges aus über die Atmosphäre, die diese Frau umgab: eine Art von Freiheit und Offenheit im Auftreten, die der Spießer nur als sexuelle Zügellosigkeit sich deuten konnte.

Es scheint aber auch, dass Frau Elisabeth auf dieses „Image“ Wert legte. Sie hat sich offenbar keinerlei Mühe gemacht darauf hinzuweisen, dass ihre drei ersten Kinder einer ganz normalen bürgerlichen Ehe entstammten. Das hätte ihrem jetzigen Selbstbild nicht mehr entsprochen. Schließlich sahen sich die Gräsers als Vorkämpfer der freien Liebe, als Heroen der erotischen Rebellion.

Eine solche Nachrede macht zugleich die Gerüchte verständlich, die über Demian und seine „Mutter“ umgehen. Er sei ein Heide, meinen die Leute, oder er sei samt seiner „Mutter“ ohne jede Religion (GW V,53). Die Monteveritaner seien Atheisten, berichtet der Polizeikommissar von Locarno an seine vorgesetzte Behörde; das war die allgemeine Einschätzung. Nicht nur die Gräsers, der ganze Monte Verità stand in dem Ruf, einer fabelhaften, schlimmen Sekte anzugehören (ebd.). Die Frauen vom Berg wurden, wenn sie ins gut katholische Dorf kamen, als „Huren“ beschimpft und manchmal mit Brennessel- bündeln oder Weidenruten „gekitzelt“, d. h. ausgepeitscht. Weil sie unbekleidete Arme und Beine sehen ließen.

Sie „kitzelten“ die „Schamlosen“, „Huren“ oder „Besessenen“ mit Brennesseln und Weidenruten. (Szeemann: Monte Verità, 83)

Von den Kanzeln wurde allerdings nicht gegen die Monteveritani gepredigt, aber nur aus dem *einen* Grund: „Die heftige Opposition gegen die vom Dämon Besessenen, die „Balabiott“ (Nackttänzer), war schon so eingefleischt, dass die ganze Bevölkerung, wenn der Pfarrer sie kopflos dazu aufgefordert hätte, zum Kreuzzug und Überfall ausgezogen wäre“ (Szeemann, ebd., 12). Zum Glück war der Pfarrer besonnen, wohl auch deshalb, weil die Siedler den blutarmen Eingesessenen Arbeit und Brot brachten.

Was für die Monteveritaner überhaupt galt, galt noch weit mehr für die Außenseiter der Außenseiter, die „Naturmenschen“, die Gräsers. Man bekreuzigte sich vor Gusto wie vor dem Leibhaftigen, und die Höhle, die er zeitweise bewohnte, heißt noch heute im Volksmund „Caverna del Pagano“ – die Höhle des Heiden.

Diese Frau ist also wahrhaftig so unkörperlich nicht, wie die Interpreten sie gerne haben wollen. Ihre Ehe – die der Frau Elisabeth – hatte längst ihre feinen Sprünge, stand nicht ferne vom endgültigen Bruch: im folgenden Jahr schon wird sie sich mit ihren Kindern von Gusto trennen und hinunterziehen ins Dorf.

Sie erzählt ihrem Verehrer, dem berühmten Schriftsteller, der von sinnlichem Begehren gequält wird, zwei Märchen. Beide enthalten eine kaum verhüllte Aufforderung: „Ich weiß, was Sie wünschen. Sie müssen diese Wünsche aufgeben können, oder sie ganz und richtig wünschen ... Sinclair, Ihre Liebe wird von mir gezogen. Wenn sie mich einmal zieht, so komme ich“ (146f.).

Dieser Hesse ist ihr in seiner Liebe zu schwächlich, zu ängstlich, zu halb und halb, zu zerrissen. Sein Zaudern hat freilich auch einen guten, moralischen Grund für sich: die Geliebte und Begehrte ist in Wirklichkeit nicht die Mutter (- diese Verhüllung war auch aus solchen Gründen nötig! -), sondern die *Frau* seines Freundes.

Frau Evas Parabel ist zugleich prophetisch. Sie erzählt von dem in einen Stern verliebten Jüngling. „... und in einem Augenblick größter Sehnsucht tat er den Sprung und stürzte sich dem Stern entgegen. Aber im Augenblick des Springens dachte er noch blitzschnell: ‚es ist ja doch unmöglich‘. Da lag er unten am Strand und war zerschmettert. Er verstand nicht zu lieben“ (147).

Er konnte nicht lieben.

Frau Elisabeth durchschaute seine Glaubensschwäche, seine Unfähigkeit bedingungslos zu lieben. Hesse versuchte noch nicht einmal den Sprung. Nicht diesen, zu Frau Eva, noch jenen, den sein

Freund von ihm erwartete. Er stürzte nicht ab, er blieb zögernd an der Klippe stehen.

Sie aber konnte lieben. Mehr noch: sie konnte und wollte führen. Ihre Sprache war genau die, welche Hesse in dieser Stunde brauchte. Er war ein Kranker, ein von vielen Seiten Angegriffener, ein von seiner Frau Abgewiesener; er stand am Tiefpunkt seines Lebens. Erotisch und seelisch ausgehungert. Da mussten ihm Worte wie diese, von Frau Elisabeth gesprochen, eingehen wie Honig und Milch:

„Sie sind spazieren gegangen im Garten des Seins, Sie Guter, und doch haben Sie nur von dem Göttertrunk darin getrunken bis Sie berauscht waren, dann sind Sie heimgegangen ... Sie grünen, wollen Sie nicht blühen? Die Blüte und die Frucht kann nur durch die Tat werden ... Dies schreibe ich, weil ich Sie lieb habe, Sie müssen alles, was von mir kommt, so aufnehmen.

Für Hermann! Freund, ein neuer Morgen winkt auch Dir, stehe auf und gehe! Ein warmer Händedruck. Elisabeth Gräser.“



Zeichnung von Gusto Gräser

„Sie ist wie die Mutter aller Wesen.“ Hesse: Demian

Es sind Auszüge aus Briefen von Frau Elisabeth. Wer diese Zeilen liest, wird sich nicht mehr wundern, wenn er Entsprechendes bei Frau Eva findet: „Ja, man muß seinen Traum finden, dann wird der Weg leicht. ... Sinclair, Sie sind ein Kind! Ihr Schicksal liebt sie ja. Einmal wird es Ihnen ganz gehören, so wie Sie es träumen, wenn Sie treu bleiben“ (140f.).

Diese Frau scheut sich nicht, Worte Jesu eigenmächtig in den Mund zu nehmen: Stehe auf und gehe! Ihre und ihres Mannes Gegenwart nennt sie einen „Garten des Seins“, die geistlichen Gaben ihres Mannes und ihre eigenen versteht sie als „Göttertrunk“. Eine

ähnlich hohe Sprache wird uns begegnen, wenn im Roman Frau Eva spricht.

„Ihre Stimme war tief und warm, ich trank sie wie süßen Wein“, schreibt Hesse. Die hoheitsvollen, gefühlvollen, seelsorgerlichen Worte von Frau Elisabeth müssen dem Dürstenden tatsächlich eingegangen sein wie süßer Wein. Das war die Sprache, die er in seiner Lage brauchte. Priesterlich spricht sie und mütterlich. Hesse fühlt sich heimgekommen, angenommen. „Ich war selig, diese Frau in der Welt zu wissen“ (139).

Zumal diese Frau ihm Dinge sagte, die wie aus seinem eigenen Innern zu kommen schienen. Elisabeth Gräser wird als „Hellseherin“ beschrieben. Mit ihrer Wahrsagekunst habe sie ihren Mann und ihre Familie ernährt, berichtet der ungarische Schriftsteller Emil Szittyá. In der Tat wurde sie als Ratgeberin und Trösterin sowohl an den Hof des bairischen Königs wie an den des Großherzogs von Hessen gerufen. Gräsers Tochter Heidi erinnert sich, dass sie als Kinder vom bairischen König in sein Hotel in Locarno eingeladen und dort beschenkt wurden. Aus Rio de Janeiro, wohin sie sich in den Dreißigerjahren geflüchtet hatte, schreibt Elisabeth am 31. Oktober 1938 an ihre Tochter Trudel in Berlin: „Lese Zarathustra von Nietzsche und alles, was er da sagt ... Und dann die Telepathie. Die kann auch keiner kontrollieren. Da wird alles mitgeteilt. Das können aber in der Welt vielleicht 500 Menschen u. das geht genau nach einer Uhr. Da stellen sich Empfänger u. Sender [aufeinander] ein u. niemand kann das abstellen.“

Sie spricht wie Eine, die sich zu jenen Fünfhundert zählt. Tatsächlich hätte sie ohne eine starke Intuition und Einfühlungsgabe, mannhaften Mut dazu, wohl kaum sich selbst und ihre große Kinderschar ohne Einkommen durchbringen können. Kein Wunder, dass Hesse sie als Traumbild und Erfüllung, ja fast wie eine Göttin erlebte. Selbst als er später ernüchtert und von ihr enttäuscht war, konnte er immer noch bewundernd von ihr sagen: „Sie ist gewohnt, von nichts und gelegentlichen Gaben einiger Freunde zu leben und kommt irgendwie immer durch“. (Briefwechsel Bodmer 62)

Sie lebte wie ihr Mann von Liebesgaben. Sie konnte es, weil sie selber gab. In Ascona soll sie während der Zeit der Spanischen Grippe furchtlos in die Häuser der Sterbenden gegangen und darum wie eine Heilige verehrt worden sein. In Thüringen, wo sie sich längere Zeit aufhielt, nannte man sie „die heilige Elisabeth von Thüringen“. Ihre Kinder verehrten sie lebenslang mehr noch als den Vater. „Dir, meine geliebte Mutter, habe ich es zu verdanken, dass mein Leben glücklich wurde“, schrieb ihr die Tochter Heidi. „Durch

Dein Vorbild, durch Deine Liebe, lernte ich zu lieben.“ Gräser selbst feiert sie in einem Gedicht als die Gestalt gewordene Mütterlichkeit: „Du, Du bist die Seele, das Urselbst der Welt“. Will sagen: Für die Erhöhung zur Weltseele und Urmutter, die Hesse vornimmt, brauchte er kein Jungsches Rezept. Sie war ihm von seinem Freund schon vorgegeben und wurde von ihm in gleicher Weise empfunden. „Königlicher noch als in meinem Traume stand sie vor mir ... Mochte sie mir Mutter, Geliebte, Göttin werden“ (139). „Sie ist wie die Mutter aller Wesen“ (142).

Für die bettelarme Frau Elisabeth hätte der Schriftsteller Hesse zwar eine mögliche Wahl sein können. Vor allem aus Versorgungsgründen. Doch ließ sie sich von solchen niemals bestimmen. Sie hatte, nachdem ihr erster Mann, ein Arzt, im Gebirge verschollen war, jahrelang ihre fünf Kinder allein auf der Straße durchgebracht. Und sie würde es wieder tun ab dem nächsten Jahr, jetzt mit deren sieben.

Nicht etwa als Mitleid heischende, zerlumppte Bettlerin am Straßenrand. Nein, als wandernde heidnische Prophetin, den Blumenkranz im offen fliegenden Haar, die heilige Nuss als ihr Symbol um den Hals. Hinter ihr ihre sechs Töchter, ebenso gewandet, wie neuzeitliche Walküren eines unbekanntes Gottes. So schildert sie Margarete Buber-Neumann bei einem Besuch ihres Vaters Martin Buber in Heppenheim. So fliegen sie ein gleich wilden Schwänen, mal in den Heimen der Jugendbewegung, mal am Hofe des Großherzogs von Hessen, mal in einem Kloster der Ursulinen bei Köln, mal bei einem anthroposophischen Professor. „Sie kommt irgendwie immer durch“, schreibt Hesse über sie.

Eine Frau ohne Beruf und Einkommen, ohne Absicherung oder geregelte Unterstützung, ihren Kindern alles gebend und zugleich noch nach außen wirkend als Ratgeberin, Trösterin, Weckerin, eine Liebende dazu, die nahezu fünfzigjährig noch einmal eine Ehe eingeht, eine ganz ordentliche mit einem Zahnarzt, die als Sechzigjährige mit ihren Kindern vor den Nazis nach Spanien und Brasilien flüchtet und nach dem Kriege zurückkehrt – unverändert in ihrer naturprophetischen Haltung und Gewandung - - - wahrhaftig, ein Teufelsweib! Zugleich aber, zumindest für einige Zeit, ein verführerisches Angebot für Hesse, all seine aufgestauten Liebesgefühle und Muttersehnsüchte auf diese Frau zu projizieren.

Auf erstaunliche Weise entspricht ihr Charakterbild dem, was Analytiker über Frau Eva sagen: „Eva acts as Sinclair's mother and the object of his romantic love ... she is immensely caring, but also strong and commanding ... she is masculine, yet feminine, a mother

figure, yet the object of intense romantic love." (SparkNotes Study Guide; Internet)

Sie war mit hellstichtiger Einfühlung begabt, zugleich unerschrocken, humorvoll und handfest, alles andere als eine säuselnde Fiebertmuse. Und eben deshalb konnte sie für Hesse eine bessere „Beatrice“ sein als jene vorgeblichen Lichtgestalten, die er früher vergöttert hatte. Sie ist, wie Demian, wie Gusto, eine Verleiblichung des Abraxas-Ideals: Sinnliches und Geistiges, Dunkles und Helles lebte sie auf eine selbstverständliche, warme, natürliche Weise. Sie *ist* die weise Frau, die Hesse als Eva gezeichnet und verehrt hat. Ihrer Ganzheitlichkeit war es gegeben, ihm eine Führerin zum Selbst, zu seiner Ganzheit zu sein.





Quellen:

Buber-Neumann, Margarete: Von Potsdam nach Moskau. Stuttgart 1957.

Daniel, Alfred: Meine Erinnerungen an Gusto Gräser. Typoskript im Gräser Archiv Freudenstein.

Eberwein, Eva und Leister, Monika: Lichtwerke. Mia Hesse, geb. Bernoulli, als Photographin.

Versuch einer Nahaufnahme. Gaienhofen 2013.

Francé-Harrar, Annie: So war's um 1900. München 1962.

Gräser, Gusto: Nachlass im Gräser Archiv Freudenstein, in der Stadtbibliothek München und im Kulturzentrum Freimann.

Gräser-Streng, Elisabeth: Nachlass im Gräser Archiv Freudenstein.

Hesse, Hermann: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Frankfurt am Main 1970.

Hesse, Hermann: Die Briefe, Band 3, 1916-1923. Berlin 2015. Hg.von Volker Michels.

Hesse, Hermann: Traumgeschenk. Frankfurt am Main 1966. Hg. von Volker Michels.

Hesse, Hermann: Der Briefwechsel mit Anny und Hermann Bodmer. Hg. von Jürgen Below. Hamburg 2013.

Hesse, Hermann: Briefwechsel mit seinem Psychoanalytiker Josef Bernhard Lang. Hg. von Thomas Feitknecht. Frankfurt am Main 2006.

Müller, Hermann: Der Dichter und sein Guru. Hermann Hesse – Gusto Gräser, eine Freundschaft. Wetzlar 1978.

Müller, Hermann: Hermann Hesse auf dem Berg der Wahrheit. Freudenstein 1997.

Nelson, Donald F.: Hermann Hesse's „Demian“ and the Resolution of the Mother-Complex. In: The Germanic Review, 59. Jg., Heft 2, S. 57-62.

Reetz, Bärbel: Hesses Frauen. Berlin 2012.

Straub, Hansjörg: Adolf Stocksmayr. Auf den Spuren eines Ruhelosen. Überlingen 2014.

Szeemann, Harald (Hg.): Monte Verità. Berg der Wahrheit. Mailand 1978.